

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
 Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“ und „Die arbeitende Jugend“) durch die Post bezogen ohne Voreinschlag monatlich 4.20, vierteljährlich 12.00; durch die Postbezugsstellen monatlich 50 Pf. incl. ins Haus. Einz. Nr. 5 A. Sonntagsnummer mit Kultur. Beilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Kreuzbandendungen monatlich 4.20, für das Ausland monatlich 4.50.

Redaktion: Hamburg 36, Reichenstraße 11. I. Stock. Expedition: Reichenstraße 11, Erdgesch. Angelegenheiten der Familienangelegenheiten in den Provinzen. Verbinlich: alte Postkarte oder deren Raum 55 A. Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Anzeigen-Anstalt Reichenstraße 11, Erdgesch. (bis 5 Uhr nachmittags), sowie in allen Annoncen-Büros. Nach- u. Entwerfungen ohne Anzeigen in reaktionellen Zeit werden nicht gegen Entgelt aufgenommen. Handlung und Buchdruckerei-Kontor: Reichenstraße 11, Erdgesch.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Köpfe in Hamburg.

Abonnenten: St. Pauli, ohne Altonastr. bei Gebr. Koenen, Altonastr. 17. Elmshütten, Langensfelde bei Carl Dreger, Fischmarkt 42. Hohenfelde, Eppendorf, Groß-Borstel und ...
 Peterstr. 12. Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn, Schiffbeck und Billwärder bei Carl Ortel, Baustr. 26. Hammerbrook bis Auschlag bei Wilhelm bei Rud. Fuß, ...
 Wilhelmshagen bei Carl G. Diehl, Meyerstr. 12. 1. Et. Elbe, Wandsbek, Hirschensfelde und Dit-Varmbe bei Franz Krüger, Ruzze Reife 34. Altona bei Friedr. Lubwig, Bürgerstr. 118. Ottenfen, Wahrenfeld bei Joh. Heine, Wahrenfeldstr. 120.

Siezu eine Beilage.

Produktion und Distribution.

Schade, daß der bekannte Nationalökonom, Ratheber Sozialist und ökonomischer Minister a. D. Schäffle unsere neuen Maßregeln in Württemberg nicht mehr erlebt hat. Denn so eklatant wie da ist das von ihm geprägte Schlagwort vom „antikoolektivistischen Bauerntagebau“ kaum je mehr ad absurdum geführt worden. Nicht nur Kleinbauern, die sich jahraus, jahrein mit Weib und Kindern abradern müssen um eine oft sogar unterproletarische Existenz, auch nicht wenig Mittelbauern haben sozialdemokratische Stimmzettel abgegeben und wollten von den bauernbündlerischen Kandidaten nichts wissen. Die bündlerische Demagogie hat an ihrer Zugkraft beträchtlich eingebüßt, was die Freundlichkeit mit den hinlänglich verurteilten Konservativen nicht wenig beigetragen haben mochte.

Aber tonischerweise finden „Ordnungsblätter einen Trost darin, daß die Zunahme der Sozialdemokratie gerade in ländlichen Gemeinden auffällig hervorgetreten sei. Das läßt hoffen, daß ihr Anwachsen doch vorübergehend sei und daß bei einer guten politischen Stimmung der Bezirk wieder gewonnen werden könne.“ Man bildet sich ein, die Bauern und ländlichen Arbeiter hätten lediglich „einen Protest gegen die Reichsfinanzreform beabsichtigt, die in das gesamte volkswirtschaftliche Leben des Reiches schwer eingreift“, für die eigentlichen Ziele der Sozialdemokratie hätten sie keinerlei Verständnis und Sympathie.

Wir können das Gegenteil bezeugen. Es gibt ein starkes Argument gegen die bestehende Wirtschaftsform — das auffallenderweise in der Agitation überhaupt ziemlich vernachlässigt wird — welches auch den schlichten Köpfen einleuchten muß. Schon Lassalle hat es 1864 in „Kapital Schulze“ hervorgehoben, und näher ist es von Friedrich Engels 1877 im „Volkstaat“ und dann im „Anti-Dühring“ ausgeführt worden. Es ist der Widerspruch zwischen Produktion und Verteilung des Produkts. Während die Produktion der modernen Gesellschaft eine gemeinsame, kooperative ist — heißt es bei Lassalle — eine streng ineinander eingreifende gemeinschaftliche Vereinigung vieler zur Hervorbringung desselben Produkts — ist die Verteilung der erzeugten Produkte, die Distribution, keine gemeinsame, sondern eine individuelle, d. h. das Produkt geht nicht nur als Gegenstand, sondern auch seinem Werte nach, in das persönliche Eigentum des Unternehmers über, der es für seinen alleinigen Gewinn vermerkt, sämtliche Arbeiter aber ausbeutet. Diese schon heute bestehende Gemeinlichkeit in der Produktion und dieser äußerste Individualismus in der Distribution, das ist der tiefe Widerspruch, der die bestehende Gesellschaft kennzeichnet.

Die Produktion, sei hinzugefügt, geschieht bereits kollektiv (freilich innerhalb der einzelnen Betriebe), aber die Verteilung ist es nicht, denn der Unternehmer schiebt den Mehrwert in die eigene Tasche; wie der Bär in der Fabel, der mit andern Tieren auf die Jagd geht und diesen von der Beute nur die Knochen zulassen läßt. „Ich bin der Bär“, so hat er gesprochen, „mir gebührt das Fleisch und euch die Knochen.“ Hören wir Engels: In der Warenproduktion, wie sie sich im Mittelalter entwickelt hatte, war die Frage gar nicht entstehen, wem das Erzeugnis der Arbeit gehören sollte. Der einzelne Produzent hatte es in der Regel aus ihm gebörendem, oft selbst erzeugtem Rohstoff, mit eigenen Arbeitsmitteln und mit eigener Handarbeit oder der seiner Familie hergestellt. Es brauchte gar nicht erst von ihm angeeignet zu werden, es gehörte ihm ganz von selbst. Das Eigentum der Produkte beruhte also auf eigener Arbeit. Selbst wo fremde Hilfe gebraucht ward, blieb diese in der Regel Nebenbedingung und erhielt häufig außer dem Lohn noch andere Vergütung. Der jüngste Lehrling und Geselle arbeitete weniger wegen der Kost und des Lohnes, als wegen ihrer Ausbildung zur Meisterschaft. — Da kam nun aber die Konzentration der Produktionsmittel in großen Werkstätten und Manufakturen, ihre Verwandlung in tatsächlich gesellschaftliche Produktionsmittel. Aber diese wurden behandelt, als wären sie nach wie vor die Produktionsmittel und Produkte einzelner. Hatte bisher der Besitzer der Arbeitsmittel sich das Produkt angeeignet, weil es in der Regel sein

eigenes Produkt und fremde Hilfsarbeit die Ausnahme war, so führt jetzt der Besitzer der Arbeitsmittel fort, sich das Produkt anzueignen, obwohl es nicht mehr sein Produkt war, sondern das Produkt fremder Arbeit. So wurden also die nunmehr gesellschaftlich erzeugten Produkte angeeignet nicht von denen, die sie wirklich erzeugt hatten, sondern von Kapitalisten. Produktionsmittel und Produktion sind wesentlich gesellschaftlich geworden, werden aber einer Aneignungsform unterworfen, welche die Privatproduktion einzelner zur Voraussetzung hat. In diesem Widerspruch liegt die ganze Kollision der Gegenwart bereits im Keime. Je mehr die neue Produktionsweise auf allen entscheidenden Produktionsfeldern und in allen ökonomisch entscheidenden Ländern zur Herrschaft kam, und damit die Einzelproduktion bis auf unbedeutende Reste verdrängte, desto greller mußte auch in allen Tagen die Unverträglichkeit von gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung.

Dieser Widerspruch tritt an den Tag als Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat.

Der Sozialismus hebt diesen Widerspruch auf, indem die produzierende Gesellschaft selbst Besitzerin der Produkte wird.

Politische Uebersicht.

Die Nachwahl in Frankfurt-Leub.

Die „Kreuzzeitung“ konstatiert, daß jetzt schon die bürgerlichen Parteien entschlossen sind, bei der Stichwahl, auf die sie sicher rechnen, zusammenzugehen. Die Konventionen bieten damit den Nationalliberalen ihre Unterstützung in aller Form an. Schmerzlich berührt sind sie doch davon, daß der „Wund der Handwerker“ Stimmhaltung proklamiert hat. Dessen Wund, der eine private Gründung eines gewissen Böigt in Friede naut ist, wird eine Bedeutung beigemessen, die ihm gar nicht zukommt. Wenn irgendwo eine Nachwahl stattfindet, dann taucht plötzlich der Herr Vorsitzende des „Bundes der Handwerker“ auf und verhandelt mit den Parteien. Woher stelle er eigene Kandidaten auf, die er zurückgibt, wenn sich die Parteien mit ihm geeinigt hätten. Diesmal probiert er es mit der Proklamierung der Stimmhaltung. Er wird aber ganz bestimmt mit sich reden lassen und dann, je nachdem, die Stimmabgabe für den Konservativen oder den Nationalliberalen empfehlen. Auf alle Fälle ist die Sozialdemokratie auf ihre eigene Kraft angewiesen.

Trost im Unklaren.

Dem eifrigen Streben der rechtsstehenden Presse, den Nationalliberalen Harzuzumachen, daß ihre Verhüte bei der Nachwahl nur ihrem Verhalten bei der Finanzreform zuzuschreiben sind, tritt jetzt eine Zuschrift aus Sachsen entgegen, die in der „Nationalliberalen Korrespondenz“ veröffentlicht wird. Der nationalliberale „helle“ Scheffle hat aus den Nachwahlen folgende Lehre gezogen: „Die nationalliberale Partei ging mit dem Fortschritt zusammen in Genuß, Eitelkeit, Landau. In diesen Kreisen stiegen die sozialdemokratischen Stimmen um 21 bzw. 33 bzw. 45 pSt. Die Partei ging mit dem Bunde der Landwirte zusammen in Koburg. Die sozialdemokratischen Stimmen fielen infolgedessen nach der Logik der „Post“ — ja, paradox, sie fielen um 46 pSt.!! Und in Landsberg, einem vorwiegend ländlichen Kreise, den die Konservativen zu verteidigen hatten, fielen sie um 32 pSt. Dieserlei Presse, welche fortwährend behauptet, daß die Nationalliberalen ihren Verstand gefehdeten, wenn sie mit dem Fortschritt zusammengingen, hätten doch erst einmal zu beweisen, daß der Verstand nicht gefährdet wäre, wenn die Nationalliberalen sich mit der Rechte verbündeten.“

Wie unerschöpflicher Schadenfreude meint dann der Verfasser mit einem Schmisse auf die Nachwahl in Hirschpau-Marientburg: „Dort kämpfte die gesamte Rechte (Konservative, Bund der Landwirte und Reformpartei), um das Mandat des verstorbenen Zimmermanns den Parteien der Rechte zu erhalten. Sind diese Gruppen so populär, wie dienstfertige Redner es hinstellen, dann wird ja der Wahltag zu einem glänzenden Sieg der politisch schaffenden Stände über Sozialdemokratie und Liberalismus werden.“

Geschlagen und betrogen.

Was voraussehen war, tritt bereits ein. Die Nationalliberalen fühlen ihre alte Rechte um reaktionären Völk wieder ermahnen und suchen Anhalt nach rechts. Einwilligen machen sie das nicht offiziell; aber sie lassen doch den Verren, die auf eigene Faust ein Teilchenrecht bekommen wollen, freien Spielraum. In einer Zentrumsversammlung in Wanne trat der Landtagsabgeordnete Dr. Gemenzberg für ein Kommittee der Nationalliberalen mit dem Zentrum im Hinblick auf die Reichstagswahl in Westfälische Vorkommnisse ein. Die Parole mußte lauten: „Daraus mit den Sozialdemokraten!“ Ihm schloß sich Herrer Luft-Wanne an.

In der Stichwahl müßte das Zentrum den Liberalen und umgekehrt der Liberalen den Zentrumsstimmen wählen.

Sicher wird dieses Beispiel in andern Kreisen befolgt werden, bis die Vorarbeit zu einem allgemeinen Streit gemacht ist.

Die Politik des großen Manns.

In der Hoffnung, vielleicht doch noch so etwas wie eine Kurabregierung zustande zu bringen, treiben einige Männer, vielleicht aus Interessen der Ganserplattenindustrie neuerdings ein lehrhaftes Spiel mit kräftigen Worten. Erst war es ein Mitarbeiter der „Post“, der der Reichsregierung empfahl, nach außen hin Sanktionen zu zeigen, um im Innern den „Patriotismus“ zu stärken. Nun kommen verschiedene andere Blätter mit dem Appell an das „deutsche Gewissen“. Die „Alldeutschen Blätter“ schreiben über die angelegte schändliche Haltung der deutschen Regierung gegen England:

„Die Haltung der deutschen Regierung ist außerordentlich zu bedauern, ja unbegreiflich. Was ist nicht mehr, der große britannischen zu sagen, daß sie Plan und Baugel aus dem ersten Genuß der nationalen Sicherheit durchzuführen will, und weil das Deutsche Reich ein souveränes Staatswesen ist? Was soll man zu einem solchen Ansehen an Selbstgefühl und auch zu einer solchen Ungeheuerlichkeit sagen? Wären der Kaiser und der Reichstag nicht wirklich bereit, den englischen Wünschen nachzugeben, wenn Reichsbesitz und öffentliche Meinung sich zu einer Verringerung des Flottengeheils hergeben, jetzt, wo man gerade beginnt, die vollständigen Folgen des Gesetzes für die Beherrschung zu spüren? Welch ein Unverstand! Was die Unmoral aber ein Vorwand, was wir bis auf weiteres noch annehmen wollen (vielleicht eine letzte Leistung des Herrn v. Schöner), so entbehrte sie eben in unglücklicher Weise des Selbstgefühls und der Würde, erkauflich löst.“

In ähnlicher Weise arbeitet die „Deutsche Zeitung“ auf eine „glorreiche“ auswärtige Politik hin, wenn sie sagt: „Bismarck handelte die auseinanderfallenden Reuten der deutschen Parteien und Stämme durch eine glänzende auswärtige Politik zusammen. Davon sind wir heute ferner als je — es sei denn, daß das deutsche Schwert aus der Scheide fährt und daß wir so zu guter und starker Politik gelangen werden.“

Man könnte über die alldeutsche Großmäuligkeit lachen, wenn die Sache nicht eine ernste Seite hätte. Im Ausland, wo man die gängliche Bedeutungslosigkeit der Alldeutschen nicht kennt, folgert man aus ihren Reden, daß das deutsche Volk für die Welt, durch Veranlassung auswärtiger Verhandlungen aus inneren Schwierigkeiten herauszukommen, schon vielfach angewendet worden ist, daß es „Staatsmänner“ von der Sorte, wie wir sie haben, gern nach Beispielen handelt.

Die sozialdemokratische Fraktion der bayerischen Kammer und das Budget.

Eine Münchener Depesche des Reichstages-Büros sagt heute: Die Kammer der Abgeordneten nahm das Finanzgesetz, das die Zustimmung zum ganzen Budget bedeutet, gegen die Stimmen der Sozialdemokraten an.

Damit haben die bayerischen sozialdemokratischen Genossen nach dem Beispiel des Nürnberger Parteitag gehandelt.

Ein echter Freisinnsmann.

Auf dem Sommerfest des liberalen Vereins Memminger-Südwest hielt der freisinnige Abgeordnete Cidsoff eine Rede über die gegenwärtige politische Lage. Nachdem er das Scheitern des Wilhelmschen innig bedauert hatte (natürlich!) wandte er sich dem Nachfolger Wilsons zu, von dem er nach dem Bericht verschiedener Blätter sagte: „Wilow überließ seinem Nachfolger Reichmann schwere Aufgaben, aber so sympathisch die Gehalt des jetzigen Reichskanzlers ist, und so wenig ich ihn für einen Bureokrat und oder Reaktionsär halte, darf doch nicht verschwiegen werden, daß er sich bei der Lösung seiner Aufgaben nicht gewaschen zeigt, und kein Mensch weiß jetzt, wohin die Reife geht. Auch die jüngsten Ministerwechsel haben darin nichts geändert.“

Herr v. Reichmann-Hollweg kein Reaktionsär! Der Himmel erhalte Herrn Cidsoff seinen Optimismus! Wie mag sich wohl im Auge dieses echten Fortschrittlers das Bild eines Reaktionsärs gehalten, wenn Reichmann-Hollweg seiner ist? Am Ende hält Cidsoff gar den Herrn v. Heydenberg für einen Demokraten und den Janusquader Junfer Oldenburg für einen fanatischen Vorkämpfer der parlamentarischen Regierung.

Kommunale Zweverbände.

Wie der Korrespondenz „Information“ mitgeteilt wird, ist den preussischen Oberpräsidenten ein Gehektwurf über die Bildung kommunaler Zweverbände zur Begünstigung zugegangen. In dem Entwurf wird durch gesetzliche Bestimmungen die Möglichkeit geschaffen, Städte mit Städten zu Zweverbänden zu vereinen, während die Möglichkeit einer Vereinigung bisher nur zwischen Stadt und Land gegeben war. Ferner soll das Zweverbändegesetz, das bisher nach der Landgemeinverordnung vom 3. Juli 1891 nur für die städtischen Bezirke und ebenso für Schleswig-Holstein und Hesse-Nassau geregelt ist, auch auf alle andern Provinzen ausgedehnt werden. Dabei soll der Zwang nur in demjenigen engen Umfange ausgedehnt werden, den ihm die Landgemeinverordnung gegeben hat. Was die Einbeziehung der Berliner anbetrifft, so ist sie in den neuen Gehektwurf

ebenfalls eingeschlossen worden, wie in die bisherige Landgemeinverordnung von 1891. Nach dieser kann die Stadtverordnetenversammlung jede andere Stadt schon heute sowohl im Wege der Freiwilligkeit wie des Zwanges mit Landgemeinden und Gutsbesitzern zusammengelegt werden. In dem neuen Gehektwurf sind nun Bestimmungen enthalten, die Berlin zu den umliegenden Stadtgemeinden in das gleiche Verhältnis bringen.

Die Sorge der Prozent-Parteien.

Die „Reinisch-Westfälische Zeitung“ hat in ihrer Donnerstags-Abend-Ausgabe die Nachricht gebracht von angeblich gut unterrichteter Seite, daß im diesjährigen Heeres-Gesetz endlich eine größere Neubemessung gefordert würde. Auch Herr v. Tirpitz würde für die Marine keine Wünsche vorbringen. Diese Nachricht verleiht das Blatt der reinisch-westfälischen Großindustriellen in hohem Maße Freude. Es sagt in der Freitag Morgen-Ausgabe: „Es ist uns unangenehm, wie bei der Beurteilung dieser harten, unabweisbaren Bedürfnisfrage Rücksichten überhaupt geltend gemacht werden können, wie man dringende Heeresforderungen mit Begründung notwendiger Maßnahmen auf die linke Seite des Parlamentes und wohl auch das Zentrum zurückstellt. Wir können auch die Regierung nicht ausgedehnte Zustimmung und Selbstbewußtsein nennen, die ihre Stellung in dem energisch und selbstbewußtsten Kampf um die Erhaltung einer staatlichen Lebensfrage von der Angst vor einer Sozialabhängigkeit macht, schon deshalb nicht, weil, einem gewissen Mangel an Energie zu zeigen, eben einfach nicht sehr klug ist. Selbst die Anhänger der Regierung müssen an ihr irre werden. Die Gegner aber haben nicht nur kampos einen großen taktischen Erfolg errungen, sondern sie haben auch ein bedeutendes Eingeständnis der Schwäche der Regierung mit ihrer Ueberzeugung in Händen.“

Die Angst.

In den „Berliner Neuesten Nachrichten“ gibt ein Jollinipfecker seine Erfahrungen zum Besten, die er über die Wirkung der neuen Steuern gemacht hat. Er knüpft in seiner Darstellung an die letzte Reichstagswahl in Cannstatt-Ludwigshagen an und sagt, der Anmarsch der Massen in das sozialdemokratische Lager sei die Quintessenz auf die unglückselige Reichsfinanzreform; dann fährt er wütend fort: „Ich bin als ausführender Beamter bei der Durchführung der Reichsfinanzreform tätig gewesen; ich habe mit vielen Generetreibenden, Kaufleuten usw. verhandelt, bin in Hausbesuchen ungeteuerter Geht gewesen, um dem Fiskus zu seinem Rechte zu verhelfen. Ich muß sagen, mir ist ein Mißbehagen, eine Verärgerung über die neuen Steuern entgegengetreten, daß ich mich frage, gibt es denn überhaupt noch zufriedene Menschen? Es gab mir ein Urteil: Diese Reform wird sich dereinst rächen! Die armen Leute, der Kleinrentner, der kleine Generetreibende werden demnach mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel antworten. Ein Kaufmann sagte mir, wenn die Erbschaftsteuer gekommen wäre, so wäre alles gut gewesen; man hätte die kleinen bescheidenen Steuern nicht gehabt. Daß die Regierung aber ja sagt zu Steuern, wie die Hundstulpen, das wird sich rächen! Hunderte von ähnlichen Versicherungen habe ich in Stadt und Land gehört, und der eine sagt es dem andern, es geht und schließt wie ein Gift durch die Massen. Die Wirkung zeigt sich. Es kommt vielleicht noch schlimmer.“

Der Jollinipfecker rät dann den Parteien, die die Finanzreform gemacht haben, Einsitz zu halten und sich mit den andern Parteien wieder zu vertragen; denn er sieht schon auf den Trümmern der bürgerlichen Parteien „die roten Jakobiner“ stehen.

Daß sich die bürgerlichen Parteien, soweit es auf ihre Führer ankommt, sehr gern wieder „vertragen“ möchten, steht außer Zweifel; nur die Wähler sind über das „Vertragen“ mit Parteien und Junkern, die ihnen die Steuern besetzt, anderer Meinung, und um dieser recht kräftigen Ausdruck zu geben, stimmen sie lieber gleich für die Sozialdemokraten, von denen sie wissen, daß sie sich nicht vertragen werden.

Reform des Patentgesetzes.

Am nächsten Herbst soll ein vorläufiger Entwurf für ein neues Patentgesetz vom Reichstag des Innern veröffentlicht werden, um allen an der Frage beteiligten Kreisen Gelegenheit zu geben, durch eine ausgiebige Kritik dieses Entwurfs zum Ausdruck zu bringen. Die Grundzüge für diesen Entwurf sind fertigtgestellt, nachdem in den letzten beiden Monaten kommissarische Beratungen zwischen den beteiligten Reichsministern und preussischen Ministerien stattgefunden hatten, denen wiederholte Konferenzen mit Sachverständigen aus den interessierten Kreisen vorausgegangen waren. Es wird sich bei dem kommenden Entwurf in erster Linie um eine Umgestaltung des Verfahrens, besonders in bezug auf die Fristen und Gebühren, sowie auf die Wahrung der Erfinderrechte der Angestellten handeln.

Der französische Gewerkschaftskongress.

Jr. Paris, 4. August. Wie anlässlich des letzten Gewerkschaftskongresses hat das Komitee der Konföderation auch diesmal wieder beschlossen, eine Umfrage an die angeschlossenen Verbände und Arbeitsverbände über die Tagesordnung des nächsten Gewerkschaftskongresses zu richten. Die vier Fragen, die die meisten Stimmen erhalten, sollten in der Behandlung den Vorrang haben vor den andern Anträgen. Die Umfrage hat folgendes Resultat ergeben: Als 1. Punkt der Tagesordnung wird die Altersversicherung vorgezogen. Es folgen dann die Verhinderung der Arbeitszeit, der kollektive Arbeits-

Auf dem Altenteil.

Es waren heute im allgemeinen alle, schätzbare Subjekte, zerlumpte Landstrahlerknechtchen, die der Dürst hineingeführt hatte. Oder überflüssige Altknechtchen wie Jens Christian, die es fast heißen, an dem Gefroren des Hauses zu stehen, während auf dem Hofe die Sensen klangen und alle Hände geschäftig im Dau arbeiteten.

Die schmatzten und schnapften und handelten miteinander um Kleinigkeiten und reichten ihren Kautabak herum.

Ein anfänglicher Dorrsticker mittleren Alters war auch hineingeraten. Er ließ an diesem Tage den Spaten ruhen und feierte seinen blauen Montag hier bei Jep Andersen, ohne daß ihm für die Getränke bisher etwas abelantet worden war.

Er wollte alle Augenblicke vor Lachen geradzau umkommen. Der Wein war ihm so ungenießbar, daß er sich fast wie ein Mitglied des Himmelkreises ersah. Morgen würde er wieder in dem alten Moorloch beumanteln müssen, aber heute — Zuchul Seite war er ein Mensch wie alle andern.

Er war froh — und frei, den Teufel auch.

Christine Marie hatte keine Ahnung von der ganzen Geschichte; sie glaubte, das Frauenzimmer, daß er wie gewöhnlich im Moor floss und zierlich eine Weile Torf nach der andern auf den Erdboden legte — ja, hatte nicht gefehlt!

Er hatte eben einen größeren Handel mit dem Wirt erledigt; für eine Tonne Saatkartoffeln hatte er eine alte Wanduhr bekommen.

Alle Augenblicke ging er an die Uhr heran, klopfte mit dem Knöchel an das wummelnde Gehäuse und legte dann das Ohr an, als wolle er ausfindig machen, ob jemand zu Hause sei. Und jedesmal schlug er vor Entzünden über diesem Einsatz beinahe lang hin.

In der Gesellschaft war auch ein Viehtreiber, ein nicht so wenig großschmaigniges kleines Männchen, das als Zeiden seiner Würde eine schwere Reitschmähne um den Nerkel gewickelt hatte, während er den Reitschmähnel auf den Fußboden setzte. Es waren verschiedene anzügliche und boshafte Witze über das gottlos lange Haar des Treibers gemacht worden, und einer aus der Gesellschaft hatte belauten lassen, daß er die Kunst des Haarzschneidens ganz ausgeübt verstände.

Die Aussicht, den Schopf gratis loszuwerden, war für unser Viehtreiber allzu verlockend. Bald lag er anstandslos auf einem Stuhl mitten im Zimmer, die Hand auf dem Reitschmähnel, während der improvisierte Haarschneider seine Schere schalt, einen kräftigen Schwab aus dem Glas nahm und dann mit einem kleinen Schnitt in die Verdickung hineinführte.

Die eine Seite des Kopfes war gefahren, als plötzlich der Treiber ein wildes Gebrüll hören ließ; man entsetzte bald, daß der ungeliebte Haarschneider dem armen Teufel ein Stück vom Ohr abgehaknet hatte. Die Präzision wurde nun unterbrochen, während das rote Blut ihm die Wette hinabstürzte.

Im nächsten Moment stand der kleine Viehtreiber gähnefröhlich vor dem Haarschneider. Er belegte ihn mit vielen starken und anregenden Ausdrücken, die auf den Haarschneider einen peinlichen Eindruck zu machen nicht verfehlten. Und obwohl sie selten und von sonderbaren Orten hergeholt waren, schienen sie dem tief getränkten Inhaber des Reitschmähnels doch vertraut und lieb zu sein.

Sie bewirkten zunächst, daß die beiden in ein wildes Handgemeine hineingerieten. Der Haarschneider wachte sich mit der Schere und griff in die Verdickung des Kleines hinab — boshafterweise gerade an der Seite, wo noch genug zum Anfallen vorhanden war. Der Viehtreiber rüllte die Augen, unklammerie seinen Reitschmähnel und schwor einen schweißigen Eid, daß er den andern so platt wie ein Zweifelhäutchen schlagen wolle.

Die Schür sauste wie eine Fangleine über die Köpfe der ganzen Gesellschaft hinweg und traf mit gleicher Wuturteillosigkeit auf Freund wie Feind. Tassen, Messer, Kaffeegeschir und anderes Sauggerät, das an den Wänden der Dede angebracht war, füllte das dem Verzeirerung der Schür entsetzt zu Boden, bis der Wirt hinter dem Männchen herumging und ihm mit einem einzigen Knud die Reitschere aus der Hand riß.

„Denn Du bist ja prägelott geworden“, sagte Jep Andersen und hielt die Reitschere trümpfend so hoch, daß der kleine Viehtreiber sie nicht ersehen konnte, wenn er auch auf den Boden stand und vor Raserei fauchte.

Niklos, wie er geworden war, begann er nun auf einmal laut zu heulen.

Salb beschämt über diesen Inhabenshaften Ausgang des Kampfes, begann der Haarschneider ihm gültig zuzureden: „Du bist mir der rechte Kanari! Du seinen Scherz vertragen? Das Ganze wurde so nur zum Plaisier gemacht! Kanari! Du nicht einmal das begreifen?“

Nun begann der Treiber sich zu schämen.

Andern er die Sache als Ernst aufzufasse, war er also drauf und drann, einen guten Spaß zu verzerben.

Es fehlte nicht viel, daß er ein wenig erlöste.

Mit ein paar frischen Kautabakblättern auf der Wunde ließ er sich in verbesserten Zustand wieder zu einem Kaffeepfisch auf die Bank niederbreiten, während sein geträubtes Haar sich allmählich wieder glättete — auch auf der Seite, wo die Schere ihr Verhängniswerk nicht wagen hatte.

So sagte die eine hemotige Seite die andere — während ein weiches Hahn wie ein Symbol des Friedens und der Behaglichkeit unter den Füßen herumkriech und aufstiege, was heruntergefallen war, und ein kleines schlafstüppiges Knöchel, das scheinbar einem der Anwesenden gehören konnte, zwischen den Geschicklichen auf den Boden fand, und die Kleinen gingen in die leeren Rumpfschalen hineinstreckte, um sich mit dem Bodenfang an Jucker gültig zu tun.

Jens Christian schälte sich still in dem allgemeinen Lärm und lächelte mit dem Löffel in der Tasche seines Kaffeepfisches. Er hatte einen Platz in der Mitte und an der inneren Seite des Tisches bekommen, so daß er von dem unruhigen Wirtschaften der andern ziemlich unberührt blieb.

Er machte einen so anhänglichen Eindruck in diesem heruntergekommenen und schreienenden Saufen.

Die andern wußten mit ihrem Vernein in verächtlichen Ruck und Labakstöße hinein, vor ihm aber war auf dem Tisch ein großer reiner Halbkrös, der von ihm respektiert wurde. Sein Kopf aus blauem, eigenemgemacht Tuch zeigte nicht einen einzigen Faden; die vielen kleinen silbernen Knöpfe seiner zweifelhafte Wette glänzten mit einem eigenartigen peinlichen Glanz und das seidene Tuch schloß um den Hals, als wenn es angepöffen gewesen wäre.

Er sagte sehr wenig.

Die andern drannten darauf, ihn zu ihrem Vertrauen zu machen; sie hatten ihn bald die eine und bald die andere wichtige Mitteilung zu machen; sie beugten sich mit irgend einem schließlichen Vernein in den Wandwinkeln zu ihm hinüber; die letzten die eine Hand auf seine Schulter, um es ihm ins Ohr zu sagen zu können, ohne daß etwas verloren ging. Jens Christian nahm es mit einem traurigen Lächeln auf, während immerfort die Hand in der Tasche rührte.

Er trant gar nicht so wenig. Es war etwas da, das ihn bis auf den Tod erstreckte. Und das mußte bedaut werden. Es war nicht nur fast vergessen; nur munter tauchte es wieder auf. Dann hob er auf, wie die Rumpfschalen auf die Lippen, während sein Gendelknüttl zitterte.

In der Gesellschaft war wieder ein wider Räm entstanden. Ein Kurzwarenhändler, der seine Waren ohne sonderlichen Erfolg auf dem Tisch ausgedreht hatte, behauptete in einem

Anfall von schlechter Laune, daß ihm ein Brief mit Stedquabeln abhandeln gekommen sei.

Aber nun wurde Jep Andersen rasend; so eine ausgehungerte Krämerlaus, der den Verdacht in seinem Brantwein weggeschluckt hatte, so ein schweißschüttender Haarschneider, der in einem Paar ungleichen Schuhen im Land herumzottele und sich durch die Hintertüren der Leute hineinschalt, um seine verdorbenen Waren einer unschuldigen Seele von Dienstmagd anzuhängen — er mochte in seinem Haus die Leute des Diebstahls zu be-sichtigen!

Er wollte ihn beim lebendigen Satan in den Rücken schlagen, daß die Knöpfe durch das ganze Kirchspiel regnen sollten.

„Scher Dich aus der Tür heraus und das geschwind!“

Es war kein Zweifel: Jep Andersen war in diesem Augenblick der Herr im Haus.

Er fand wie eine Sprengbombe mitten im Zimmer und wies mit dem zitternden Finger ungeschuldig nach der Tür, die allein den Krämer vor der Verdrängung retten konnte.

Wie er aber so mit der Front nach dem Fenster stand, sah er etwas, das ihm im Handumdrehen die ganze dramatische Redenshaft raubte.

Was zum Teufel war das?

Zielte da nicht ein Wagen auf der Landstraße, unmittelbar vor dem Haus? Allmächtiger! Das war ja die Obrigkeit!

Die Wirkung war geradzau verblüffend.

Jep Andersen rief die Fläche vom Tisch und hat die Gasse, schämtig ausstrinken. Die meisten waren indessen so betrimmt, daß sie die Getränke unberührt stehen ließen. Ein verdächtig aussehendes Individuum, das angeblich Schachhändler war und sich im übrigen nicht sonderlich am Gespräch beteiligt hatte, wurde plötzlich leichenblau, öffnete die Hintertüre und sprang kopfüber in den Wadfen.

Der Kurzwarenhändler, dessen Stedquabellbriefe wahrscheinlich nicht alle den gesellschaftlichen Vorschriften entsprachen, weinte Brantweintränen und hüpfte mit seinem Kofen unter dem Arm wie eine Krabe im Zimmer herum — bis schließlich Jep Andersen das Ding wegrig und unter seine beide Bettdecke hineinschob. Einer der Goldbetreuten war nun aus dem Wagen getiegen und begann nonchalant langsam die schräge Strecke nach dem Haus hinaufzugehen.

Der pfiffige Wirt, der jetzt die schlimmsten Spuren betrimmt hatte, ging der Nepekiseperson mit entblöttem Haupt entgegen.

Gortwegung 1910.